

Ich tue nicht das,

Gedanken zu Römer 7,14–25

Ein Mann aus einem kleinen, abgelegenen Dorf reiste mit seiner Familie in die Großstadt. In einem öffentlichen Verwaltungsgebäude sah er zum ersten Mal in seinem Leben einen Aufzug. Mit großem Interesse beobachtete er, wie eine verhutzelte Dame auf Krücken in die kleine Kabine humpelte. Die Türen des Aufzugs schlossen sich. Wenige Augenblicke später öffneten sich die Türen wieder und eine große, attraktive Frau trat selbstbewusst aus dem Aufzug. Da rief der Mann seinen kleinen Jungen zu sich und sagte: „Peter, lauf schnell und hol deine Mutter!“

Wäre das nicht praktisch, wenn wir so eine kleine Kabine hätten, die uns grundlegend verwandelt? Einsteigen, kurz warten – und schon steigt man als neuer Mensch wieder aus. Aus ängstlichen und schüchternen Menschen werden selbstbewusste und mutige Männer und Frauen. Jähzornige werden friedlich. Lügner werden ehrlich. Das wäre schon praktisch, nicht wahr?

Vielleicht haben viele von uns sich genau das erhofft, als sie Christen wurden. Wir reden davon, dass Menschen, die ein Leben mit Jesus beginnen, neue Menschen werden. Dass das Alte vergangen ist und etwas ganz Neues entstanden ist. Dass sie eine „neue Schöpfung“ sind. Doch wenn man dann ein wenig länger Christ ist, dann stellt sich schon die Frage: Was verändert sich eigentlich mit der Bekehrung? Warum merken wir manchmal nur so wenig davon, dass Jesus alles neu gemacht hat? Warum verändert sich in manchen Bereichen unseres Lebens so viel und in anderen fast überhaupt nichts?

Ein Abschnitt aus dem Römer-



brief kann uns helfen, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Er steht in **Römer 7,14–25**:

„Das Gesetz ist durch Gottes Geist gegeben worden, das wissen wir. Ich aber bin meiner eigenen Natur ausgeliefert; ich bin an die Sünde verkauft und ihr unterworfen. Ich verstehe selbst nicht, warum ich so handle, wie ich handle. Denn ich tue nicht das, was ich tun will; im Gegenteil, ich tue das, was ich verabscheue. Wenn ich aber das, was ich tue, gar nicht will, dann gebe ich damit dem Gesetz recht und heiße es gut. Und das bedeutet: Der, der handelt, bin nicht mehr ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

Ich weiß ja, dass in mir, das heißt in meiner eigenen Natur, nichts Gutes wohnt. Obwohl es mir nicht am Wollen fehlt, bringe ich es nicht zustande, das Richtige zu tun. Ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern das Böse, das ich nicht tun will. Wenn ich aber das, was ich tue, gar nicht tun will, dann handle nicht mehr ich selbst, sondern die Sünde, die in mir wohnt.

Ich stelle also folgende Gesetzmäßigkeit bei mir fest: So sehr ich das Richtige tun will – was bei mir zustande kommt, ist das Böse. Zwar stimme ich meiner innersten Überzeugung nach dem Gesetz Gottes mit Freude zu, doch in meinem Handeln sehe ich ein anderes Gesetz am Werk. Es steht im Kampf mit dem Gesetz, dem ich innerlich zustimme, und macht mich zu seinem Gefangenen. Darum stehe ich nun unter dem Gesetz der Sünde, und mein Handeln wird von diesem Gesetz bestimmt.

Ich unglückseliger Mensch! Mein ganzes Dasein ist dem Tod verfallen. Wird mich denn niemand aus diesem elenden Zustand befreien? Doch! Und dafür danke ich Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Es gilt also beides: Während ich meiner innersten Überzeugung nach dem Gesetz Gottes diene, bin ich doch gleichzeitig, so wie ich von Natur aus bin, an das Gesetz der Sünde verklavt.“ (nach NGÜ)

was ich tun will

1. Bestandsaufnahme

Vielleicht geht es Ihnen ja wie mir: Ich kann die ersten Sätze von Paulus hier voll unterschreiben. Jawohl, das kenne ich aus meinem eigenen Leben: „*Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.*“

Dieser eine Satz fasst zusammen, was wir auch als Christen im Alltag immer wieder zu spüren bekommen. Und schon unsere Neujahrsvorsätze sind ein gutes Beispiel dafür. Immer wieder müssen wir erschüttert feststellen, dass wir wieder einmal völlig versagt haben:

- Wie oft nehmen wir uns vor: Beim nächsten Mal gehst du aber nicht in die Luft. Beim nächsten Mal bleibst du freundlich und gelassen und wirst liebevoll reagieren. Aber dann überkommt es uns doch wieder und wir platzen laut heraus und achten nicht darauf, ob unsere Worte vielleicht irgendwo Scherben hinterlassen.

- Wie oft nehmen wir uns vor, beim nächsten Mal offen zu unserem Glauben zu stehen. Aber dann zeigt sich, dass doch unsere Feigheit gesiegt hat und wir uns mal wieder vor den Kollegen oder Klassenkameraden nicht zu Jesus gestellt haben.

- Wie oft nehmen wir uns vor, ehrlich unsere Fehler einzugestehen, und denjenigen um Verzeihung zu bitten, den wir mit unserem Verhalten verletzt haben. Aber dann reden wir uns doch wieder heraus und schieben unsere Schuld ab. Hat der andere nicht auch ...? Und sollte die nicht zuerst ...?

Ich könnte noch viele weitere Beispiele anführen. Aber ich glaube, jeder von uns weiß für sich selbst am besten, in welchen Bereichen es ihm einfach nicht ge-



lingen will, so zu leben, wie es gut für uns und andere wäre.

Die Sünde ist und bleibt ein Teil unseres Lebens. Und je reifer wir geistlich werden, desto selbstkritischer sehen wir unser eigenes Verhalten und erkennen umso deutlicher, wo wir wieder versagt haben. Je besser wir Gottes Wort kennen lernen, desto klarer sehen wir, wie weit wir von den Maßstäben Gottes entfernt sind - auch als Christen.

Nun ist es ja nicht so, dass uns das egal wäre. Wenn wir Jesus lieben und ihm von ganzem Herzen nachfolgen wollen, dann schmerzt uns dieser Zustand. Dann haben wir die innere Sehnsucht, anders zu leben, so wie Paulus das in diesem Abschnitt auch formuliert. Sein ganzer Wille richtet sich auf das Gute:

- Er stimmt dem Gesetz Gottes und seinen Maßstäben zu.
- Er sehnt sich danach, das Gute zu tun.
- Er hasst die Sünde.
- Von seiner Einsicht her möchte er dem Gesetz Gottes dienen.

Und doch scheitert er. Kein Wunder, dass Paulus stellvertretend für uns alle in dieser Situation den Seufzer ausstößt: „*Ich elender Mensch! Muss das denn immer so weitergehen?*“ Und ich glaube, das können wir alle nachempfinden: So kann nur ein Mensch leiden, der sich von ganzem Herzen danach sehnt, Gottes Willen zu tun. Einer, der Gott mit seinem Leben Ehre machen will.

2. Deutung

Nun hat es zu allen Zeiten Christen gegeben, die der Meinung waren, dass man das Wort Gottes nur ein bisschen ernster nehmen und sich nur ein bisschen mehr anstrengen muss, um immer sündloser zu werden. ▶

Sich etwas mehr zusammenreißen. Nur etwas frömmen leben – dann ist es möglich, als Christ fast sündlos zu leben und beinahe Vollkommenheit zu erreichen.

Paulus macht deutlich, dass das eine Illusion ist. Solange wir hier auf dieser Erde leben, ist es nicht möglich, ohne Sünde zu sein. Aber woran liegt es, dass wir nicht so leben können, wie Gott es will? Es heißt doch, dass wir ein neues Herz bekommen haben und überhaupt alles neu geworden ist.

Als Christen leben wir tatsächlich in dieser Spannung, die dadurch bedingt ist, dass wir in zwei Welten leben. Solange wir keine Christen sind, gehören wir ganz und gar zu dieser vergänglichen Welt. Gott spielt darin keine Rolle. Es ist eine Welt, die von Gott getrennt ist, eine Welt ohne Hoffnung.

In dem Moment, in dem wir Gottes Vergebung annehmen und Christen werden, macht Gott uns zu seinen Kindern. Wir bekommen Zugang zu Gottes ewiger, unvergänglicher Welt. Wir gehören zu Gott und sind ganz eng mit ihm verbunden. In Gottes Welt gibt es keine Sünde. Dort kann keiner mehr dem anderen etwas Böses tun. Niemand wird mehr durch seine Mitmenschen verletzt. Keiner ist Gott ungehorsam. Das ist unsere eigentliche Heimat als Christen. Dort gehören wir hin.

Aber nun leben wir ja bis zu unserem Tod weiterhin in dieser vergänglichen Welt, die – wie wir alle wissen – ziemlich kaputt ist. Und unsere Einstellungen und Werte sind über viele Jahre von dieser vergänglichen Welt geprägt worden. Unsere Verhaltensweisen haben wir von klein auf gelernt. Und es sind Verhaltensweisen, die nicht zu Gottes Welt passen.

Darum leben wir als Christen in zwei Welten. Unsere alte Art hängt uns noch immer an, und wir stoßen immer wieder auf Weisenszüge oder Verhaltensweisen, die nichts mit Gottes neuer Welt

zu tun haben. Nur wenn wir diese beiden Aspekte, diese beiden Welten, berücksichtigen, sehen wir ein wirklichkeitsgetreues Bild des christlichen Lebens.

Unter diesem Aspekt lassen sich auch die schwierigen Aussagen in unserem Abschnitt einordnen. Zunächst überrascht es zum Beispiel, dass Paulus Gottes Forderungen in seinem Gesetz geistlich nennt, sich selbst aber als fleischlich bezeichnet (Römer 7,14). Damit meint er, dass auch wir als Christen der sündigen Natur unterworfen sind.

Dabei hat er doch vorher immer wieder erklärt, dass das Gesetz nichts bewirken kann, und an anderen Stellen redet er davon, dass wir Christen **geistlich** sind. Wieso dreht Paulus hier scheinbar alles um?

Nun, Paulus möchte uns zeigen: Das Gesetz Gottes hat seinen Ursprung nicht in dieser kaputten, sündigen Welt, sondern es stammt aus der Welt Gottes. Das Gesetz ist ja Ausdruck von Gottes heiligem Willen. Es vermittelt uns sozusagen einen Einblick in Gottes Wesen und Charakter. Aber wir können uns noch so anstrengen und abmühen – wir werden die Gebote Gottes nie so halten, dass wir dadurch gerettet werden könnten.

Andererseits bezeichnet Paulus den Christen hier als fleischlich. Damit meint er, dass wir mit unserer ganzen menschlichen Existenz noch immer in dieser Welt leben. Ja, es ist richtig, wir haben schon Anteil an Gottes neuer Welt. Und natürlich hat das auch Auswirkungen auf unser persönliches Leben im Alltag. Aber trotzdem sind wir immer noch ein Teil dieser sündigen Welt. Wir können von uns aus nicht verwirklichen, was Gott möchte. Und daran leiden wir.

Paulus richtet selten den Blick auf unsere Unfähigkeit und das Leben in dieser Welt. Er hat normalerweise eine andere Perspektive. Meistens erinnert er uns daran, dass wir zu Gottes neuer Welt gehören, dass wir Hoffnung haben und dass Gott an uns arbeitet. Aber an dieser Stelle will Paulus uns deutlich machen, dass die Gebote und Forderungen Gottes keine Kraft haben, uns zu einem besseren und heiligeren Leben zu führen. In diesem Sinne ist auch der Christ „an die Sünde verkauft“.

3. Auswirkungen

Was bedeutet das nun für uns? Es kann ja nicht darum gehen, mutlos aufzugeben. Paulus möchte auch nicht, dass wir an unserer Schuld und an unserem Versagen zerbrechen. Deshalb sagt Paulus etwas sehr Mutmachendes. Er rückt nämlich Jesus wieder neu ins Blickfeld. Deshalb sagt er in Vers 25a: „*Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn.*“

Paulus zeigt hier und später noch viel ausführli-

cher im 8. Kapitel des Römerbriefs, dass mit Jesus alles anders geworden ist: „*Es gibt keine Verdammnis, keine Verurteilung mehr für die, die in Jesus Christus sind*“, sagt er.

Menschen, die zu Jesus gehören, sind „in Christus“. Wir können Gott gefallen. Nicht weil wir so heilig leben, sondern weil Jesus heilig ist. Er gefällt Gott, und wenn wir mit ihm verbunden sind, können auch wir Gott gefallen.

Man erzählt sich von Martin Luther, dass er eines Nachts in einem Traum vom Satan angegriffen wurde. Der Teufel zeigte ihm eine lange Schriftrolle, auf der die Sünden von Martin Luther aufgelistet waren, und hielt sie ihm vor. Schließlich fragte Luther: „Ist das alles?“ – „Nein“, antwortete der Teufel und holte eine zweite Rolle hervor. Als Luther diese gelesen hatte, kam noch eine dritte Liste zum Vorschein. „Ist das alles?“, fragte Luther. Der Teufel nickte. „Du hast noch etwas vergessen!“, rief Luther triumphierend. „Schreibe auf die Liste: *„Das Blut Jesu Christi reinigt uns von allen Sünden!“*

Das ist es, was uns Trost geben kann, wenn wir mit unserer Schuld zu kämpfen haben. Spüren Sie, wie befreiend es ist, sich diese Tatsache noch einmal bewusst zu machen? Vielleicht haben Sie das in der letzten Zeit aus den Augen verloren, dass Sie sich nicht mit dem Gesetz Gottes abzurackern brauchen. Malen Sie sich doch wieder neu Jesus vor Augen. Jesus, den Gekreuzigten. Wenn Sie für sich persönlich angenommen haben, dass er für Ihre Schuld am Kreuz gestorben ist, sind Sie mit ihm verbunden. Dann kann das Versagen Sie nicht mehr von Gott trennen. Gottes Anspruch ist Genüge getan. Befreiend, nicht wahr?

Noch einmal: Was hat sich geändert? Wir wissen, dass wir im-

mer wieder versagen werden. Aber wir sind Menschen, die keine Freude daran haben. Menschen, denen es Leid tut. Menschen, die sich danach sehnen, Gottes Weisungen zu beachten.

Ein junges Mädchen hat es einmal auf den Punkt gebracht: Als sie zum Glauben kam, wollte sie sich einer Gemeinde anschließen. Im Gespräch mit den Ältesten fragte man sie: „Sag mal, warst du eine Sünderin, bevor du Jesus in dein Leben aufgenommen hast?“ „Oh ja“, antwortete das Mädchen. „Nun, bist du immer noch eine Sünderin?“, fragte einer der Ältesten.

„Um ehrlich zu sein, ich habe den Eindruck, dass ich eine noch größere Sünderin bin als vorher“, gab das Mädchen zurück.

Erstaunt fragten die Ältesten nach: „Was hat sich denn dann in deinem Leben verändert?“

„Tja“ meinte das Mädchen, „ich weiß nicht genau, wie ich es erklären soll. Aber früher, war ich eine Sünderin, die der Sünde hinterherlief. Aber seit ich gerettet bin, bin ich eine Sünderin, die der Sünde davonläuft.“

Ich wünsche mir, dass wir alle uns immer wieder vor Augen halten:

- Ich bin nicht, was ich sein könnte – denn ich habe mein Potential, das Gott mir gegeben hat, noch nicht ausgeschöpft.
- Ich bin nicht, was ich sein sollte – denn ich erfülle nicht die Maßstäbe Gottes.
- Ich bin nicht, was ich sein möchte – denn ich bin noch weit davon entfernt, so zu sein, wie ich es mir wünsche.
- Ich bin nicht, was ich zu sein erhoffe – denn das werde ich erst sein, wenn ich bei Gott bin.

Aber ich danke Gott, dass ich nicht mehr bin, was ich einmal war, und mit dem Apostel Paulus kann ich sagen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ – ein Mensch, den Gott angenommen hat.

Rainer Kuszmierz



● Ich bin nicht, was ich sein könnte – denn ich habe mein Potential, das Gott mir gegeben hat, noch nicht ausgeschöpft.

● Ich bin nicht, was ich sein sollte – denn ich erfülle nicht die Maßstäbe Gottes.

● Ich bin nicht, was ich sein möchte – denn ich bin noch weit davon entfernt, so zu sein, wie ich es mir wünsche.

● Ich bin nicht, was ich zu sein erhoffe – denn das werde ich erst sein, wenn ich bei Gott bin.

● Aber ich danke Gott, dass ich nicht mehr bin, was ich einmal war,

